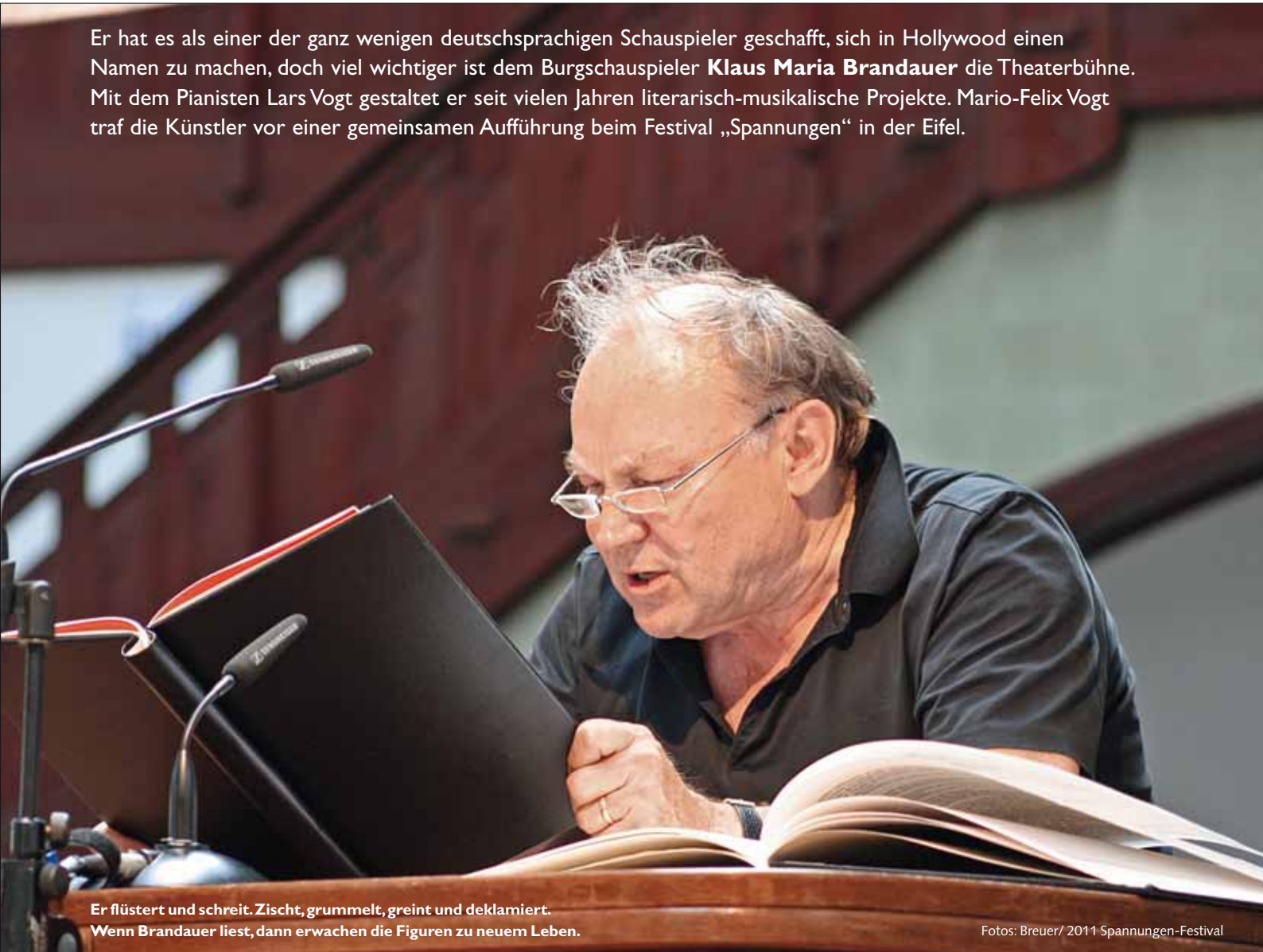


Kafka mit Stallgeruch

Er hat es als einer der ganz wenigen deutschsprachigen Schauspieler geschafft, sich in Hollywood einen Namen zu machen, doch viel wichtiger ist dem Burgschauspieler **Klaus Maria Brandauer** die Theaterbühne. Mit dem Pianisten Lars Vogt gestaltet er seit vielen Jahren literarisch-musikalische Projekte. Mario-Felix Vogt traf die Künstler vor einer gemeinsamen Aufführung beim Festival „Spannungen“ in der Eifel.



Er flüstert und schreit. Zischt, grummelt, greint und deklamiert.
Wenn Brandauer liest, dann erwachen die Figuren zu neuem Leben.

Fotos: Breuer/ 2011 Spannungen-Festival

Der erste Anlauf zu einer Konversation misslingt. Klaus Maria Brandauer und ich sitzen im Jugendstil-Wasserkraftwerk in Heimbach inmitten des Nationalparks Eifel. Jeden Sommer pausiert dort für eine Woche die Stromproduktion, dann wird die Anlage zum Konzertsaal für das Kammermusikfestival „Spannungen“, das Lars Vogt 1997 ins Leben rief. Er sorgt jetzt noch für frischen Kaffee, während

ich versuche, mit Brandauer ins Gespräch zu kommen. Ob für ihn als Wiener der Kaffee in Deutschland überhaupt genießbar sei, frage ich – und trete voll ins Fettnäpfchen. Wiener, Wiener, er sei kein Wiener, entrüstet er sich. Für uns Deutsche seien offenbar alle Österreicher Wiener, ganz gleich ob sie aus Vorarlberg oder dem Burgenland stammten. Ich hatte unterschätzt, wie tief der geborene Steirer Brandauer in seinem

Heimatort Altaussee, wo er nach wie vor ein Haus besitzt, verwurzelt ist. Er liebt die Direktheit und Bodenständigkeit der Dorfbewohner, und die Tatsache, dass er eine Altbauwohnung in Wien sein Eigen nennt, bedeutet für ihn noch lange nicht, dass er sich in irgendeiner Weise mit den Hauptstädtern identifiziert.

Doch mit der nächsten Frage kann ich nicht allzu viel falsch machen. Wie kamen die beiden zueinander, der Schau-

spieler und der Pianist? „Das war beim damaligen Braunschweiger Kammermusik-Podium, dem späteren Braunschweig-Classix-Festival“, erinnert sich Lars Vogt. „Eines Tages wurde ich gefragt, ob ich nicht Interesse hätte, mal ein gemeinsames Programm mit dem Schauspieler Klaus Maria Brandauer zu machen.“ Geplant war Thomas Manns „Doktor Faustus“, dazu sollte Beethovens Klaviersonate op. 111 gespielt werden. „Wir haben uns daraufhin telefonisch kurzgeschlossen“, so Vogt, „aber erarbeitet haben wir das Konzept während der Taxifahrt zu der Scheune, in der die Aufführung stattfinden sollte.“ (Vogt und Brandauer lachen)

Nach dem „Doktor Faustus“ widmeten sie sich einer Novelle aus der Feder Richard Wagners. „Pilgerfahrt zu Beethoven“ heißt sie und schildert eine fiktive Reise des jungen Wagner zu seinem Idol Beethoven nach Wien. Brandauer empfindet die Erzählung inhaltlich „als die größte Unverschämtheit, die es überhaupt gibt. Wagner schreibt ein Buch und behauptet, Beethoven habe ihm gesagt, wie er komponieren soll, und macht das eigentlich zu seiner Sache. Er hat danach das Gesamtkunstwerk ausgerufen, das Beethoven ihm als das Wichtigste benannt habe.“ „Aber“, ergänzt Brandauer, „die

„Es gibt Menschen, denen genügt das nicht, was sie auf der Welt erfahren“

Geschichte ist sehr lustig.“ Denn unterwegs trifft Richard Wagner auf einen völlig talentfreien englischen Komponisten, der ebenfalls Beethoven in Wien aufsuchen möchte. Beethoven sieht sich

dessen Partituren an – und streicht sie mit einem großen Kreuz durch. Lars Vogt streute zum Wagner'schen Text ein paar Beethoven-Bagatellen ein und bot zum Finale der Geschichte die dramatische „Appassionata“ dar.

Im aktuellen Programm begeben sich Vogt und Brandauer in mythologische Sphären. „Faust – ein gefesselter Prometheus?“ heißt es in Anlehnung an Aischylos' Tragödie „Der gefesselte Prometheus“. Brandauer, der sich mittlerweile beruhigt und mir den „Wiener“ verziehen hat, erweist sich nun als kenntnisreicher und humorvoller Gesprächspartner. Wir unterhalten uns in lockerer Atmosphäre, es wird viel gelacht. Ausführlich schildert er, worin die Parallelen zwischen Faust und Pro-

metheus bestehen: „Es gibt Menschen, denen genügt das nicht, was sie auf der Welt erfahren. Sie können oder wollen sich nicht in dem zurechtfinden, was sie hier antreffen, und begeben sich deshalb in metaphysische Sphären. Da ist, wie wir alle wissen, der Faust ein erprobter Mann. Don Quichotte, der Manfred und Peer Gynt ebenso.“

Dieser Typus tauche erstmals bei den Griechen auf. „Prometheus ist der erste wirkliche Auflehner“, erklärt Brandauer. „Warum? Weil es bei den vielen Göttern im alten Griechenland einfacher war, diese gegeneinander auszuspielen. Das Angenehme war, dass man je nach Bildung, Kraft, Energie und Schnelligkeit in ein Zwischenreich zwischen Mensch und Gott vordringen kann. Dort bewegt sich der Prometheus. Er hat den Menschen das Feuer gebracht und ihnen gezeigt, dass man Tiere nicht nur schießen, sondern auch vor einen Karren spannen kann. Dann geht der Kampf los. Er sagt sich, was die Götter da oben können, kann ich auch, die brauchen mir nicht zu helfen. Insofern ist es naheliegend,

Zur Person

Klaus Maria Brandauer, geboren 1943 als Klaus Georg Steng im österreichischen Altaussee. 1962 beginnt er ein Schauspielstudium in Stuttgart, das er nach zwei Semestern wieder abbricht, und nimmt den Geburtsnamen seiner Mutter an: Brandauer. 1963 Schauspieldebüt am Landestheater Tübingen als Claudio in Shakespeares „Maß für Maß“. 1972 wird er Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater, wo er unter anderem sechs Jahre als Hamlet auf der Bühne steht, den er 2005 selbst inszeniert, und tritt bei den Salzburger Festspielen auf, dort verkörpert er von 1983-1989 den Jedermann. 1981 internationaler Durchbruch als Filmschauspieler in István Szabos „Mephisto“. 1986 Oscar-Nominierung für die Rolle des Baron Blixen in „Jenseits von Afrika“. 1989 Regie und Titelrolle in „Georg Elser – Einer aus Deutschland“. 1996 wird er Professor am Max-Reinhardt-Seminar, literarisch-musikalische Projekte entstehen, mit dem Dirigenten Thomas Hengelbrock („Egmont“, „Peer Gynt“) und dem Pianisten Lars Vogt. 2006 inszeniert er die „Dreigroschenoper“ in Berlin und debütiert als Opernregisseur an der Oper Köln mit Wagners „Lohengrin“. 2007 ist er der Wallenstein in Peter Steins legendärer Inszenierung. Brandauer plant weitere Programme mit Literatur und Musik zu „Moby Dick“ und „Hamlet“, im September und Oktober 2011 ist er am Berliner Ensemble in „König Ödipus auf Kolonos“ und in „Der zerbrochene Krug“ zu sehen.

CD-Hinweise

Brahms, Violasonaten; **Schumann**, Märchenbilder; Rachel Robert, Lars Vogt (2010); CAVI-music/HM CD 4260085531813

Tschaikowsky, Streichquartett Nr. 3; **Schostakowitsch**, Klaviertrio Nr. 2; Christian Tetzlaff, Antje Weithaas, Lars Vogt u. a. (2010); CAVI-music/HM CD 4260085532247 (Kritik: siehe S. 75)

Brandauer liest Mozart – 365 Briefe (2008); Bastei Lübbe 12 CD 9783785733622





Lars Vogt setzt am Flügel den musikalischen Kontrapunkt zu Klaus Maria Brandauers Rezitationen.

ihn mit dem Faust in Verbindung zu bringen. Und Goethe hat nicht nur den ‚Faust‘ geschrieben, sondern auch über den Prometheus nachgedacht.“

Neben Goethe haben sich eine Reihe weiterer Autoren mit den beiden Figuren literarisch auseinandergesetzt, unter ihnen Heinrich Heine, Gerhart Hauptmann und Hans Magnus Enzensberger. Deren Texte kombiniert Brandauer geschickt mit Sophokles, Goethe und dem Bericht eines Jungen aus Hiroshima, der im August 1945 Zeuge der Atombombenexplosion wurde, während Lars Vogt das Ganze mit Werken wie Schönbergs „Sechs kleinen Klavierstücken“, Liszts h-Moll-Sonate und Schuberts „Erlkönig“ in der Liszt’schen Klaviertranskription musikalisch unterstützt.

Klaus Maria Brandauer hat dieses Programm bereits mehrfach mit dem Geiger Daniel Hope dargeboten. Bekommt die Aufführung durch die Geige automatisch einen intimeren Charakter als durch den Flügel mit seinen orchestralen Möglichkeiten? „Nein“, wehrt Brandauer ab. „Subtilität hängt nicht vom Instrument ab. Ich habe vor Kurzem einen Tubisten zu meiner Kulturinitiative in meinen Heimatort Altaussee für ein Konzert eingeladen. Was der aus seiner Tuba herausgebracht hat, war großartig. Von Beethoven über ‚Anatevka‘ bis hin

Zur Person

Lars Vogt, geboren 1970 in Düren (Eifel), hatte zunächst Unterricht bei Ruth Weiss und studierte später beim „Pianistenmacher“ Karl-Heinz Kämmerling. 1990 gewann er den Zweiten Preis beim Klavierwettbewerb von Leeds, er war der Startschuss für seine internationale Karriere. Vogt hat für EMI Classics fünfzehn CDs eingespielt, mit Solowerken, Kammermusik und Klavierkonzerten, für das Label CAVi nahm er Schubert-Klavierwerke auf, für Oehms produzierte er eine Aufnahme mit Mozart-Klavierkonzerten. Eine langjährige musikalische Partnerschaft verbindet ihn mit Simon Rattle, Kammermusik spielt er mit Christian Tetzlaff, Antje Weithaas, Sharon Kam und Heinrich Schiff. Neben Klaus Maria Brandauer ist der Kabarettist Konrad Beikircher Vogts Partner bei literarisch-musikalischen Projekten. Vogt ist Initiator des Projektes „Rhapsody in School“, das klassische Musiker zu Gesprächskonzerten an Schulen vermittelt.

zu Songs von Barbra Streisand hat er alles Mögliche gespielt. Das war einfach beseelt, und dann funktioniert das. Beseeltheit macht ja uns Menschen aus. Es kann sogar ein bisschen getrickst werden mit der Beseeltheit. Denn man weiß ja nicht, wo eine Begabung aufhört und wo die Seele dazukommt. Ein bisschen im Ungefahren sollten wir schon bleiben.“

Auf die Frage, welchen Komponisten er gerne mal darstellen würde, nennt er sogleich Beethoven. Lars Vogt stimmt zu: „Das kann ich mir gut vorstellen.“ Auch Strawinsky findet er interessant, „allerdings sehe ich nicht aus wie er“. Doch Brandauer betont im selben Atemzug, dass er sich bei seiner Rollenauswahl nicht auf berühmte Persönlichkeiten beschränken möchte. „Mich interessieren interessante Menschen. Wie mein

Nachbar. Ein Bauer, der seinen Lebtage auf seinem Bauernhof nichts gearbeitet hat, sondern Sigmund Freud gelesen hat, während seine Frau mit dem Traktor übers Feld fährt. Es ist toll, sich mit ihm über Literatur zu unterhalten – etwa über Kafka –, obwohl er gelegentlich den Stallgeruch mit heraufbringt. Aber das stört mich nicht. Wichtig ist, dass jemand etwas erlebt hat, sei es in der Wirklichkeit oder in der Fantasie. Der Karl May, der weder im wilden Kurdistan noch in Amerika gewesen war, bevor er seine Geschichten schrieb, erzählt uns von der Welt. Und wir sind alle trunken davon. Ist das nicht herrlich! Er ist auch eine lohnenswerte Figur. Was ich allerdings nicht darstellen möchte, ist mich selbst.“ Er macht eine kurze Pause. „Denn das kenne ich schon.“ ■